

Sonnabends den 21. Juni 1828.

Verl. und redig. von J. D. Kauert.

Der Schein betrügt.

In den letzten Tagen des Monats September 1815 fand der Nachwächter, bei der Abrufung der ersten Stunde, vor einem Hause in der F**cher Straße zu M*** einen Menschen dicht neben der Gasse liegen. Er hielt ihn für einen Betrunknen und rief ihn an; da er aber keinen Laut vernahm, rüttelte er ihn, in der Meinung, er sey eingeschlafen. Aber auch dies Mütteln war fruchtlos, er beleuchtete ihn nun mit seiner Laterne näher, und entdeckte einen mit Blut besleckten Leichnam. Sogleich machte er davon der nächsten Wache Anzeige; der todte Körper wurde in das Polizeigebäude gebracht; dort stellte man mehrere Versuche zu seiner Wiederbelebung an, doch alle ohne Erfolg.

Am folgenden Morgen wurden von Seiten der polizeilichen Behörde nähere Nachforschungen über den Unbekannten angestellt. Er war zwar gut bekleidet, es ergab sich auch, daß er ein Israelit war, aber man fand, außer einem Ring auf seinem Finger, einem Paar Handschuh und einem Schnupftuch ohne Zeichen, nichts bei ihm, welches über ihn näheren Aufschluß hätte geben können. Bei der ärztlichen Besichtigung war der Israelit durch einen heftigen Schlag auf

den Hinterkopf getödtet worden, und Haar, Kopf und Schultern starrten von Blut.

Es meldete sich bald die Ehefrau des Ermordeten; sie erkannte ihren Mann, sagte aber aus, sie vermisse eine goldne Uhr mit goldener Kette, Petschaften und andere Verlocken von Gold, eine rothe Maroquinbriefftasche, in welcher mehrere Papiere von Werth, Schuldverschreibungen und Wechsel gewesen, und eine Börse wenigstens mit hundert Thaler in Friedrichsdor und Dukaten außer dem Silbergelde.

Nach ihrer Aussage sey er noch spät nach dem Abendessen, kurz vor der zehnten Stunde, fortgegangen, um Herrn P***, den er mehrere Tage nicht zu Hause getroffen, nicht zu verfehlen, und ihn an die endliche Bezahlung eines schon längst fälligen Wechsels von 120 Thaler, ernstlich zu ermahnen.

Der Erschlagene war vor der Wohnung des P*** gefunden worden.

Nach dieser Aussage schritt man zur Vernehmung des Schuldners des Erschlagenen und auch der Hausgenossen des Erstern.

P*** wurde durch einen Polizeidiener vorgefordert, sich sofort auf dem Polizeibureau einzufinden. Auf Befragen: was er dort solle? erhielt er die lakonische Antwort von dem Polizeidiener: er wisse es nicht, er

würde es zeitig genug erfahren, und als er darauf äußerte: ob es mit dieser Bestellung nicht noch Anstand haben könne, bis er zuvor einen nöthigen Gang gethan habe, verweigerte ihm dies der Abgesandte und erklärte bestimmt: er habe gemessenen Befehl, ihn gleich mitzubringen und falls er sich weigere, Gewalt zu gebrauchen.

W*** erschrak darüber sehr, entwürdigte sich und rief aus: „aber mein Gott! was will man denn von mir?“ —

Ich hab' Ihnen schon gesagt, versetzte der Polizeidiener trotzig und barsch: daß ich's nicht weiß! Halten Sie mich nicht lange mit unnützen Reden auf! Ich habe mehr zu thun!

W*** ging nun in Begleitung des Polizeidieners, sichtbar ängstlich und bestürzt, auf das Polizeibüreau.

Hier fragte man ihn: ob der Jude Meyer Bendix vorgestern Abends um die zehnte Stunde bei ihm gewesen sey?

Er stellte dies nicht in Abrede, gestand auch, daß dieser Mann in der Absicht gekommen sey, ihn an eine Schuld zu mahnen, er sey aber nicht im Stande gewesen, ihn zu befriedigen und hätte ihm dies auch erklärt; darauf habe ihn sein Gläubiger mit der Drohung verlassen, deshals klagbar zu werden. Als man darauf dem Vorgeladenen eröffnete: der Meyer Bendix sey erschlagen worden, und ihm zugleich den mit einer Decke verhüllten Ermordeten zeigte, schrie er laut auf, ward leichenbläß und zitterte, wie von einem heftigen Fieberkost geschüttelt.

„Bestehen Sie es nur!“ rief der zu dieser Untersuchung Beauftragte: „Sie sind der Mörder!“

Ich? — Mein, bei Gott! nein! — Ich bin unschuldig. —

„Das bilden Sie einem Andern ein, mir, mir nicht!“

W*** behauptete fortdauernd seine Unschuld; aber man achtete nicht darauf, und endlich hieß es:

„Das wird sich schon finden, — Sie bleiben im Arrest.“

Man führte ihn in ein Gefängniß ab.

Es wurden nun auch die Hausgenossen des Verhafteten vorgeladen und vernommen.

W***s Magd sagte aus:

Ein Jude, den sie jedoch weder dem Namen, noch Ansehn nach kenne, habe gegen 10 Uhr Abends an ihres Herrn Klingel gezogen. Sie habe ihm die Thüre geöffnet und er ihren Brodtherrn zu sprechen verlangt. Der Fremde sey vorgelassen worden, und wohl eine Stunde bei ihrem Herrn im Zimmer gewesen. Was darin vorgegangen, könne sie nicht angeben, da sie mittlerweile in der Küche sich aufgehalten, doch hätte sich die Unterredung, wie sie aus den lauten Worten gemerkt, mit einem Streit geendet; die Thüre sey mit Heftigkeit aufgerissen worden, der Besucher unter lauten Schmähreden die Treppe hinuntergegangen, ihr Herr habe ihn mit dem Lichte in der Hand mehr verfolgt als begleitet, und sey nach einer Weile mit erloschenem Lichte zurückgekehrt. Er sey an Händen und Füßen zitternd, höchst aufgebracht und wüthend gewesen, habe sich zwar zu Bette gelegt, aber eine sehr unruhige Nacht gehabt; denn da ihre Kammer an sein Schlafzimmer stieß, habe sie gehört, wie er einigemal in der Nacht aufgestanden und im Zimmer herumgegangen sey. Auch habe er, wider Gewohnheit, eine ganze Karaffe Wasser, die in der Stube stände, ausgeleert und bei dieser Gelegenheit ein Glas zerbrochen; dies Geräusch sey ihr durch alle

Alle Glieder gefahren. Sie hätte geglaubt, ihrem Herrn sey Etwas zugestoßen, deshalb aus dem Bette gesprungen und habe ihn, die Thüre öffnend, gefragt: was ihm fehle? — Er hätte ihr aber zornig zugeeifelt: „Schere sie sich zum T*** und lasse sie mich ungeschoren.“

Ihr Herr, bei dem sie schon 6 Jahr diene; und über den sie sonst gar nicht klagen könne, sey sehr aufbrausend und jähzornig, sie habe sich daher wieder zurückgezogen; er sey auch bald darauf stille und sie nicht weiter gestört worden.

Der Wirth, dessen Ehefrau und Diensthöten wußten nur so viel über den späten Besuch bei ihrem Wirth, daß Jemand unter lauten Drohungen diesen verlassen, solchem der Letztere mit heftigen Schimpfwörtern gefolgt sey und aus dem Accent, in welchem der Fremde seine harten Worte ausgesprochen, zogen Alle einstimmig den Schluß: es müsse ein Jude gewesen seyn.

Alle diese zustimmendsten Umstände erweckten den Verdacht, P*** sey, trotz seines Längnens, der Mörder des Israeliten. Er wurde also den Kriminalgerichten, nebst den ersten Vernehmungen, zur weitem Untersuchung überliefert.

Der Kriminalinquirent begnügte sich nicht mit diesen summarischen Verhören, sondern es wurde sowohl der Verhaftete, als dessen Dienstknecht, und die übrigen Hausgenossen desselben, ingleichen die Wittve des Todtgefundenen ausführlicher vernommen. P*** behauptete standhaft, daß er nicht den mit dessen Theil an dem Morde habe, die Jüdin sagte aber noch aus, daß es ihr erinnert sey, wie ihr Mann, bei dem Besuch, den er dem Verhafteten abstaten wollen, dessen Wechsel aus seinem Schreibschrank genom-

men, und zu andern Papieren in das vermisste Taschenbuch gesteckt habe.

Zugleich wurde nun auch eine Untersuchung in P***'s Wohnung verfügt, um vielleicht in solcher das Taschenbuch, die Uthe oder irgend etwas anders, was dem Ermordeten angehdrt hatte, zu entdecken. Davon fand sich zwar nichts, aber doch eine Summe von achtzehn Stück Friedrichsd'or. Dieß bestemdete um so mehr, da der Inquisit ausgesagt hatte, wie er bei dem Besuche des Israeliten auch nicht in dem Besitze von nur zehn Thaler gewesen sey.

Auf die Frage: wie er zu so vielen Gelde gekommen? antwortete er:

Von wem es sey, wisse er nicht; ein Mensch, dem Anschein nach, ein Briefträger, hätte ihm einen Brief, mit Geld beschwert, überbracht, sich über die richtige Einhandlung eine Quittung erbeten, und nach dessen Empfange habe er sich wieder entfernt. Bei Entfiegelung des Converts hätte er das ein zwanzig Stück Friedrichsd'or, aber feingeschriebene Zeile gefunden.

Man erklärte dies für eine freche Lüge, er beharrte indeß darauf: daß er nichts als die Wahrheit sage. Um ihn von dem Gegentheil zu überzeugen, wurde das Postamt um Auskunft requirirt: ob in den letzten Tagen des Monats September von irgendwo ein Brief an P*** mit zwanzig Stück Friedrichsd'or angekommen sey; das Postamt versicherte das Gegentheil.

(Der Beschluß folgt.)

Flucht eines französischen Gefangenen in England.
Beschluß.

Ohne lange bei einigen Begebenheiten von

geringem Interesse zu verwecken, begnüge ich mich, nur einen raschen Ueberblick meiner Reise zu geben. Um 6 Uhr Abends kam ich nach Fakenham, einer sehr reinlichen und ziemlich volkreichen Stadt. Eine Meile da hinter nahm ich mein Nachtquartier in einem Stall, wo ich auch mein Abendessen verzehrte. Ich hatte nach meiner Karte nur noch 25 Meilen bis zur Küste. Am andern Morgen brach ich früh auf, weil es meine Absicht war, an demselben Tage noch meinen Bestimmungsort zu erreichen, und alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, welche die Klugheit mir gebieten könnte. Je mehr ich mich meinem Ziele näherte, um so heftiger beengte die Furcht mein Herz. Noch konnte alles fehlschlagen, noch hatte ich nicht das Mindeste gewonnen. Wenn der Mensch, dem ich mich anvertrauen wollte, mich verrathen würde? Wenn er abweisend wäre, oder wenn er nicht mehr lebe? Das wären die peinlichen Gedanken, die mich beunruhigten. Ich hatte denselben Weg bei unserer Landung betreten. Von hier aus hatte man mich nach unserem Gefängniß zu Dorman Croß geführt. Ich ging sehr langsam, und dachte über das nach, was ich thun und sagen sollte.

Ich hatte ein erkennendes Wort für den Mann, an den ich mich wenden sollte. Die genauesten Andeutungen waren mir überdies über sein Haus gegeben worden. Wie heilig man mir auch versichert haben mochte, daß er mich nicht verrathen werde, schlug mein Herz doch, als wolle es die Brust zer Sprengen. Ohne zu wissen wie, befand ich mich auf einer überrasgenden, nach der andern Seite steil abgerissenen Fels Spitze. Zu meinen Füßen, hart am Gestade des Meeres, lagen einige zerstreute Fischerhütten. Ich erkannte das mit Ziegeln gedeckte Haus, das man mir so genau bezeichnet hatte.

Ich eilte einen mit Dornen und Gesträuch bewachsenen Fußpfad hinab. Der Weg zog sich neben dem Felsen und dem Hause entlang. Ein Weg hing an der Thür, und eine kleine Schaluppe war unfern davon angebunden. Dieser letzte Umstand ließ mich vermuthen, daß der Eigenthümer zu Hause sey. Die Hütte war etwas besser erbaut,

als die andern, und ihre Bewohner schienen wohlhabender zu seyn. Das war für mich ein gutes Vorzeichen. Ich verbarg mich hinter ein Felsstück und wartete, bis es voll kommen Nacht seyn würde. Endlich wurde es ganz finster. Die Fensterladen wurden verschlossen, ich bemerkte Licht im Innern, und schritt mit bebendem Herzen näher. Drei Austerfschaalen, ein Zeichen, das man mir angedeutet, waren an die Thür genagelt. Ein weißes Kreuz über ihnen verkündete, daß der Eigenthümer zu Hause sey. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend drückte ich auf die Klinke, und trat mit festem Schritt und ziemlich ruhigen Anstand hinein. Pünktlich spielte ich meine Rolle, die man mich gelehrt hatte.

Ein Mann, in einem Matrosenkleide, mit einer Rothhaarmlühe und großen Fischersstiefeln, saß vor einem hellen Feuer, gegen einen kleinen Tisch geküßt, auf dem ein Glas und ein Krug mit Brod stand. Eine alte Frau, die ganz abgelebt zu seyn schien, spann am andern Ende des Herds. Endlich ein kleiner zehn bis zwölfjähriger Knabe, mit dem verschlagensten Gesicht, mit einem weiten Ueberhemd und einer Matrosenmlühe bekleidet, war auf einem Schemmel halb eingeschlafen.

Ich warf über das alles einen raschen Blick, und erkannte auf der Stelle den Mann, den ich suchte. Eine breite Narbe von der linken Schläfe bis über die rechte Wange, und ein großer silberner Ring an der rechten Hand, machten ihn kenntlich genug.

Der Eigenthümer des Hauses beobachtete mich mit forschendem, mißtrauischem Blick. Mein neues Kleid schien ihm nicht einen entsprungenen französischen Gefangenen zu verrathen. Ich bemerkte was in ihm vorgehe, und näherte mich dem Tische. Sodann erhob ich zwei Finger über meinen Kopf, ein Zeichen, das die Alte und der Knabe nicht bemerkten, und das er durch ein anderes beantwortete.

„Alles ist in Ordnung!“ sagte er, worauf ich erwiderte: „Hütet Euch vor Haifischen und Seiern! Glück den Braven.“

„Ja!“ entgegnete er, und schlug mit der Faust

Faust auf den Tisch: „Kaltes Eisen und eine Unze Blei für den Verräther.“

Dieser Zusatz überschritt meine Instruktion, und da ich nicht wusste, was ich sagen sollte, redete ich ihn auf Französisch an. Glücklicherweise verstand er mich, und sagte in derselben Sprache:

„Segen Sie sich. Machen Sie sich's bequem. Wir haben nur Freunde um uns. (Er deutete dabei auf die Frau und den Knaben.) Zudem verstehen sie kein Kauderwelsch.“ Ich theilte ihm in der Kürze mit, was ich zur Vollständigung nöthig erachtete, und fügte hinzu, daß wenn er mir behülflich seyn könne, nach Holland zu kommen, er selbst die Summe zu bestimmen habe, die ich ihm für einen so großen Dienst zahlen sollte.

Ohne mich zu unterbrechen, hörte er mich bis zu Ende an. Nur durch die mehr oder minder große Menge Rauch, die er aus seiner Tabakspfeife stieß, konnte ich das Interesse errathen, das er an meiner Mittheilung und an meinem Schicksal nahm. Wenn ein unerwarteter Zufall sein Mitgefühl in Anspruch nahm, würde die Dampfwolke ungehener. Sodann stürzte er ein großes Glas Brod hinters, um mir das Vollmaß seiner Mährung zu bezeugen.

Als ich geendet hatte, ergriff er meine Hand, schüttelte sie heftig und rief:

Alles ist in Ordnung! Ich werde Alles thun, was in meinem Kräfte steht. Aber Vorsicht schadet nichts. Die Geier sind mir immer auf der Ferse. Für den Augenblick bleibt nichts zu thun übrig, als zu warten. Sie können hier bleiben. Sie werden hier eben so gut und so sicher seyn, als bei sich zu Hause.“ Er vertraute mir, daß er der „Speditour“ eines Amsterdamer Handlungshauses sey, das mit andern englischen Häusern in Verbindung stehe, und daß er mit Ausnahme dessen, was hin und wieder die Landgeier ertrayt, oder was er habe in die See werfen müssen, um den Hai'schen zu entgehen, ihnen nicht für einen Heller veruntrent habe. Zu diesen Zügen aus seinem Leben, auf die er sich nicht wenig einzubilden schien, fügte er wie um sich zu entschul-

digen, noch hinzu, daß er zu Rotterdam von amerikaischen Estren geboren sey, daß er England nichts verdanke, daß er in dessen Dienste nichts gewonnen habe, angekommen den Sabelstich über sein Gesicht, für welchen man ihm nicht einmal schönen Dank gesagt; daß die Franzosen ihn immer gut bezahlt hätten, und daß er bereit sey, Alles für sie zu wagen.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft bei dem Majorfen, den ich Jack nennen will, erschien endlich der Tag der Befreyung für mich. Seit drei Tagen hatte ich meinen Wirth nicht gesehen, und um mich zu beruhigen, sagte die Alte beständig: „Gewiß hat er Etwas auf dem Korn.“

Es war Witternacht. Der Mond malte einen langen, schwankenden Streif über das Meer. Ich bestarrte meine Blicke lange auf diese große ruhige Scene. Endlich fühlte ich mich davon ermüdet und wollte mich zu Bette begeben, als ich eigen Mägen bemerkte, der sich geräuschlos dem Ufer näherte. Es war die Schaluppe meines Wirths. Zwei Männer und ein Knabe waren darin. Ich erkannte diesen letztern und wagte kaum Athem zu schätzen.

Jack trat in die Hütte. Er verböt mir zu sprechen, und erlaubte mir nicht, der Alten Lebewohl zu sagen. Ohne weiteres zog er mich hinaus, hob mich in die Schaluppe, die sogleich abgestoßen wurde, und mit Hülfe der Ruder schnell das offene Meer gewann. Man hätte fast sagen mögen: sein Kopf stehe auf dem Spiel.

Nach zwei oder drei Stunden erreichten wir ein kleines holländisches Kauffahrtschiff, das uns zu erwarten schien, dessen Kapitain mir zurück zu eilen und so schnell als möglich an Bord zu kömnen. Jack folgte mir in die Kajüte, und begnügigte mich auf eine sehr lakonische Weise, daß dies Schiff eines von denen sey, die freien Handel treiben, und daß ich jetzt vollkommen geborgen sey. Ich vergalt meinem Wirth reichlich den mir geleisteten Liebedienst und gab ihm außerdem noch eine Guinee für seinen Sohn, und eine für die Alte.

Der Kapitain lud mich ein, ihm meine Abens

Abenthuer zu erzählen, und während ich seine
Neugier befriedigte, trank er mit den Liebe-
lingsbrüdern der Britten und Holländer wäsdend
zu. Mehrere Schiffe machten Jagd auf uns;
aber wir entgingen ihnen, und zwei Tage
später liefen wir im Canal ein.

Am andern Morgen war ich auf dem
Wege nach Paris. Der Marineminister ließ
mich zu sich rufen, und ich theilte ihm alle
die Aufklärungen mit, die er von mir her-
langte. Meine Familie, die mich längst feh-
lend geglaubt, empfing mich sechs Tage nachher.

Meiner Wohlthätigkeit in Lynn konnte ich
das mir erwiesene Gute nicht vergelten. Ihr
Entsch. hatte sich mit andern Gefangenen schick-
ten wollen; man hätte nach ihm geschossen,
und er war auf dem Plage geblieben. Sie
konnte diesen Schlag nicht überleben, so schor-
nend ich ihr auch die schwere Nachricht bei-
gebracht hätte. Ein Verwandter schickte uns
den ihr ihrem Entsch. ins Grab gefolgt sey.

Während meiner Reise in England, nach
Abschluß des Friedens, wollte ich meinen Freund
Jack besuchen. Weiter, Hüte, Jack, Alles
war verschwunden. Das Meer hatte die
Spur rein gefegt, und Niemand konnte mir
sagen, was aus meinem Netter geworden ist.

Gregie

auf den Tod unsers theuern Freundes

Valdwin Schnieber

Horch! es töhnet dumpfes Grabgelaute
Von dem finstern Kirchenthurm herab
Und ein schwarzer Zug von Tränkerleite
Wacht in düst'rer Eile den Kirchhof ab.

Ach! ein Jüngling wird zur Ruh' getragen,
Zur Bestattung wahrlich reif noch nicht!
Wad er schon in seinen Blüthenjahren
Süß der Tod entdeckt dem Ewenschickel
Hofenfabrig lächle Dir das Weib,
Hände folgte Dir auf Deiner Ehre;
Freie Freunde waren Dir gegeben,
Aldo ein froher Sinn von der Natur.

Kein Raum die Jüngel Freude Dich umspielte
Armer Freund! — Dich Deiner Weltlern Lust!
Als die Wang' der Ebe's Engel kühlte,
Nicht mehr schlug Dein Herz an Fremdes Brust!

Freundes Sater, und frohe Jugendspiele
Ferner Dich mit uns nicht mehr erfreut,
Traurig, stumm im tiefen Schmerzgeföhle,
Blickt der Freunde Schaar nun hier allein!

Du geschmückt mit der Liebestrone,
Wandelst über Stern'n Sonnenhell,
Liegest beend an Jehovah's Throne,
Tränkest aus dem ewigen Freudenquell!

Ausgeröthelt hast Du Deine Leiden,
Sanfte Kühlung wecht Dich quiekend an,
Pflückest nun die reinen Engelsfreuden,
Schaust auf uns von Deiner Sonnenbahn.

Für Vollendung, die wir noch erstreben,
Ist Dein junger Geist schon früh gereift;
In den Höhen kannst Du glücklich leben,
Wo die Ruh' von Lebensdämonen weilt.

Blüh' indessen holde Rosenblume,
Auf des theuern Freundes stillen Grab!
Schlummere sanft in Deinem Heiligthum,
Blüthen streu der Feind' auf Dich herab!

Wann'sc es ist, wenn
In Stuttgart ist das Gerücht verbreit-
tes, daß 1830 der Welt untergeht; Neben
all spricht man von dem alten Kapitel des
Hofstet und den Türken. Bekanntlich hieß
in Württemberg sehr viele, die höchste Offen-
barungen habet, als andere Leute, (Nach
des Evangel. Kirchenzählung leben 30,000
Meisten im Württembergischen)

In München wurde vor kurzem der Ab-
volat Dr. Z. begraben; da näherte sich dem
in die Erde Gräber ein Mann in schlich-
tel Kleidung, und warfluchend und unter
den Verhöhnung die Ue'en seines Prozes-
ses in das Grab, daß der Todest nun sei-
nen Sacerd' der ihm im Leben um Alles ge-
bracht habe, in der Hölle Beschigen möge!

In der Nacht zum 16. März waren aus der katholischen Kirche zu Feisla, im Thüringischen der 1 Pfund schwere silberne Ketten, die 2 Pfund schwere silberne stark vergoldete Monstranz, und die vier Wachsbleizen entwendet worden. Einige Tage darauf spiegelten einige Knaben vor dem Thore, Ball, der Ball flog in einem Haufen Bauholz, wo er nur mit großer Mühe hervorgesucht werden konnte, und bei dieser Gelegenheit fanden die Kinder das entwendete Kirchengerath unter diesem Holzhaufen versteckt.

Zu Gros-Almas, unweit Zakerhna, dem Hauptbergwerke Siebenbürgen, starb vor kurzem ein Bauerweib, griechisch nicht, unirtet Religion, in dem hohen und seltenen Alter von 120 Jahren.

Am 20sten März, um 9 Uhr Abends, brach zu Bela (einer Kronstadt im Ungarischen Zipser Comitate) bei einem mäßigen Südwinde, durch Unachtsamkeit in dem Hintergebäude eines Hauses Feuer aus, das so heftig und zerstörend um sich griff, daß in Zeit von zwei Stunden, 78 größere Häuser, worunter nur 4 verschert waren, mit allen Mittelgebäuden und 24 Scheunen, ein Haub der Flammen wurden.

Geborne in Sorau.

- Den 6. Juni. Johann Michael Korky, Tagelöhners, Sohn.
- Den 7. Herrn Carl Theodor Herrmann, Doctor Medic. und Chirurg. Practic., Tochter.
- Den 10. Joh. Carl Siegert, Einwohners in Seifersdorf, Tochter.
- Den 12. Herrn Carl Ephraim Wittius, Bürgers und Buchbinders, Tochter.
- Den 14. Andreas Münztes, Bauers in Waltersdorf, Tochter.

Gestorbene.

- Den 13. Juni. Baldwin Schnieber, Civis Gymnasii, Herrn Joh. Traugott Schnieber, Med. Doc. und Stadtphysici, Sohn, 14 Jahr 7 Monate 2 Tage.
- Den 16. Andreas Münztes, Bauers in

Waltersdorf, Wochen-Lächstein, 1 Tag 14 Stunden.
 Den 17. Herr Hofrath Gottfried Beschler, Bauers in Seifersdorf, Wochen-Lächstein, 2 Tage 7 Stunden.
Gefraute.

Den 18. Juni. Witt. Immanuel Friedrich Schernig, Bäuer und Tuchfabrikant allhier, mit Jungfer Caroline Ernestine Hoffmann.

Anzeige.

Vermdge erhaltenen Auftrags wird Unterzeichneter am

27. Juni c. Vormittags 9 Uhr 51 Nollen Taback, circa 2 Centner Citronenschalen, circa 100 Pfd. Cichorien, 2 Schock Hüßbürtten, ein Sopha, 4 Stühle, einen Kleiderschrank, 2 Tische, 1 Käschen weißen Thon, ein dergl. Bitriol, 10 Pfd. Zucker, 12 Pfd. Kaffee auf dem hiesigen Rathhause öffentlich meistbietend, gegen gleich baare Bezahlung in Courant, versteigern.

Sorau am 20. Juni 1828.

Gebhard,

Königl. Gerichts-Amts-Actuarius.

Bei den fast unerhörten Leiden unsers geliebten Sohnes, hat die liebevolle Theilnahme, die uns von hiesigen und auswärtigen Freunden durch Wort und That so reichlich zu Theil geworden ist, oft wohlthätig auf unsere Schmerzzerfüllten Herzen gewirkt. Auch jetzt, wo mir tief betrübt darüber, daß die sorgfältigste und einflchtigste ärztliche Behandlung und Pflege ihn nicht zu retten vermochte, und wo mir trauernd an seinem Grabe des Trostes so sehr bedürfen, — auch jetzt ist es, nächst der beseligenden Gewisheit, daß ihm fern von den Leiden der Erde ein schöneres Leben geworden ist, wieder Jene aufrichtige Theilnahme so vieler guten Menschen, welche uns einigermaßen aufrichteten.

Unsere innigsten, herzlichsten Dank daher Allen, welche unser unglückliches Kind während seiner Krankheit zu erfreuen, und uns

und zu trösten Gemüth waren! Dank für jede ihm gereichte freundliche Gabe, als: Erfrischungen, Blumen u. s. w. Dank für die zarten und ehrenden Beweise von Theilnahme und Wohlwollen gegen uns, und gegen den Abgeschiedenen bei der Beerdigung seiner sterblichen Hülle. O! Möchte Gott unser heißes Flehen erhören, und Ihnen Allen, denen wir diese Zeilen gewidmet haben, nicht nur eine ungestörte Gesundheit verleihen, sondern Sie auch in Ihren Familien vor so schmerzlichen Ereignissen gnädigst bewahren.

Sorau am 18. Juni 1828.

Die tiefbetrübten Aeltern
Dr. Schnieber und Frau.

Die zum Johannis-Termin d. J. fälligen Zinsen von den städtischen Obligationen sollen Montags den 23. Juni auf dem hiesigen Rathhause ausgezahlt werden. Die resp. Inhaber dieser Obligationen können diese Zinsen gegen eine auszustellende Quittung daselbst in Empfang nehmen.

Sorau den 20. Juni 1828.

Die Geschwornen hiesiger Stadt.

Bekanntmachung.

Das unterzeichnete Gericht subhastirt theilungshalber die sub No. 39. in Albrechtsdorf bei Sorau gelegene auf 125 Rthlr. gerichtlich abgeschätzte Häusler-Nahrung, und ladet alle bestz. und zahlungsfähige Kaufstücker hiermit ein, in dem einzigen peremptorischen Bietungs-Termine

am 4. Juli d. J.

auf dem herrschaftl. Schlosse in Albrechtsdorf zu erscheinen, ihre Gebote abzugeben, und zu erwarten, daß der Zuschlag an den Meistbietenden und Bestzahlenden erfolgen soll, insofern nicht gesetzliche Hindernisse eine Ausnahme zulassen. Nachgebote werden unberücksichtigt bleiben, und kann die Taxe dieser Häusler-Nahrung in der Registratur des unterzeichneten Gerichts eingesehen werden.

Sorau den 15. April 1828.

Das Patrimonial-Gericht Albrechtsdorf.
Zwanziger, Justiciarius.

In der Buchhandlung von F. A. Fullen in Sorau sind nachstehende Charten von dem jetzigen Kriegs-Schankplage zwischen Preussland und der Türkei für beigestellte Preise sogleich zu erhalten:

Richardts Charta der Europäischen Türkei,
4 Blätter, 1 Rthlr. 20 Sgr.

Charta der Europäischen Türkei in einem Blatt,
12½ Sgr.

Sorau im Juni 1828.

Eine große Parthie gute Krautpflanzen sind auf dem Rittergute Mittel-Linderode zu haben.

D. H. L.

Ich Endesunterzeichneter mache hierdurch ergebenst bekannt, daß ich am 24. Juni meine Wäckererei beziehen werde. Indem ich um geneigten Zuspruch bitte, verspreche ich die beste Aufwartung.

E. Steinberg,
Wächter des Branntweinhofes.

Zu dem bevorstehenden Markte empfehle ich vorzüglich schöne feine englische Rattune, so wie mein übriges, sehr schön assortirtes Manufaktur-Waaren-Lager zu ausgezeichnet billigen Preisen.

E. G. Moser, sen.

C. Thiele aus Cottbus

empfiehlt sich zum bevorstehenden Sorauer Jahrmarkt, mit seinen böhmischen Bettfedern und Daunen. Sein Logis ist im Hause des Herrn Langner am Markte No. 27.

Ich setze eine Parthie echt englische Cattune im Preise zurück und verkaufe solche die Herriner-Elle à 3½ und 5 Sgl.

E. G. Schwerdtfeger.

Ganz frischer geräucherter Lachs ist wieder angekommen bei

F. G. Neumann.